https://www.derstandard.at/story/3000000236490/volksschullehrerin-ilkay-idiskut-wir-werden-im-stich-gelassen?ref=niewidget

Volksschullehrerin Ilkay Idiskut: "Wir werden im Stich gelassen"

Sie spielt in Ruth Beckermanns Film über eine Schulklasse in Favoriten die Hauptrolle. Ilkay Idiskut über Erfolge trotz unerfüllter Lehrpläne, abgeschottete Communitys und die Kunst, sich nicht zerfressen zu lassen

Ilkay Idiskut berichtet aus dem Alltag einer Wiener Volksschule: "Leider sprechen viele Schulanfänger so schlecht Deutsch, dass sie sich kaum miteinander unterhalten können, obwohl sie in Österreich geboren sind." Heribert Corn

Ruth Beckermann ist hingefahren, ehe Schlagzeilen über Messerstechereien und Jugendbanden Favoriten in den Geruch einer No-go-Area brachten: Drei Jahre lang hat die Filmemacherin eine Volksschulklasse im zehnten Wiener Bezirk mit der Kamera begleitet. Zu sehen ist die ohne Erklärtext auskommende Dokumentation ab 19. September im Kino, einen Tag davor findet um 21 Uhr eine frei zugängliche Preview mit türkischen Untertiteln auf dem Columbusplatz statt. Stars von *Favoriten* sind die 25 Kinder, von denen kein einziges Deutsch als Muttersprache hat – und natürlich ihre Lehrerin: Ilkay Idiskut hat auch abseits der Klasse viel zu sagen.

STANDARD: Im Laufe des Films blickt man in einige traurige Gesichter – von Kindern und Eltern mit enttäuschten Erwartungen. Aber wie ist es Ihnen ergangen? Konnten Sie den Kindern beibringen, was Sie sich vorgenommen haben?

Idiskut: Nein, bestimmt nicht, wenn es um die Erfüllung des Lehrplans geht. Dafür hat einfach die Unterstützung gefehlt, schließlich war ich auf mich allein gestellt. Aber sprechen wir von gegenseitigem Respekt, Konfliktlösung, dem Umgang miteinander, dann war ich sicher erfolgreich. Und das ist meine erste Priorität. Die Kinder wollen in der Gesellschaft mitmachen, das gilt auch für die Eltern. Sonst hätten auch nicht alle zugestimmt, sich filmen zu lassen. Das ist Integration.

STANDARD: Soziale Kompetenzen sind sicher essenziell. Aber das Fortkommen im Leben hängt dann eben auch von Fähigkeiten wie Deutsch ab.

Idiskut: Natürlich. Leider sprechen viele Schulanfänger so schlecht Deutsch, dass sie sich kaum miteinander unterhalten können, obwohl sie in Österreich geboren sind. Die ersten sechs Jahre ihres Lebens haben sich diese Kinder nur in ihren eigenen, relativ abgeschotteten Communitys bewegt. Da zeigt sich, dass ein einziges verpflichtendes Kindergartenjahr, wie es bei uns vorgeschrieben ist, nicht annähernd ausreicht. Die Kinder müssten spätestens im dritten Lebensjahr einsteigen, auch eine in den Kindergarten integrierte Vorschule könnte helfen.

STANDARD: Wie erfolgreich kann eine einzelne Lehrerin da überhaupt sein, wenn sie das in vier Volksschuljahren kompensieren soll? Lehrer berichten, dass manche Kinder auch noch am Ende der Mittelschule keinen größeren Wortschatz haben als österreichstämmige Sechsjährige.

Idiskut: Ja, das gibt es. Manche müssen bereits Volksschulklassen wiederholen und schließen die Mittelschule dann nicht einmal ab, weil die Schulpflicht zu Ende ist. All diese Kinder bräuchten viel mehr Unterstützung, zum Teil auch Einzelbetreuung. Als Lehrerinnen und Lehrer werden wir dabei im Stich gelassen. Es fehlen helfende Hände in den Klassen – seien es zusätzliche Lehrerinnen, Schulpsychologinnen oder Sozialarbeiterinnen, die Eltern gut mit ins Boot holen können.

STANDARD: In dem Film ist zu sehen, dass der Schule in Favoriten die Sozialarbeiterin jedoch gestrichen wurde. Lag das an den Kosten oder am fehlenden Personal?

Idiskut: Am fehlenden Personal. Die Arbeit in den Schulen wird gemieden.

STANDARD: Das zeigt allerdings, dass die Möglichkeiten für rasche Verbesserungen begrenzt sind, denn Personalmangel herrscht auch bei den Pädagogen. Sind in der jüngeren

Vergangenheit vielleicht einfach zu viele Menschen zugewandert, um Integration gut bewältigen zu können?

Idiskut: Natürlich war die Zuwanderung groß. Aber diese Menschen sind jetzt da, wir müssen alles daran setzen, dass sie die nächste Generation der Lehrerinnen und Fachkräfte werden können. Dazu braucht es lösungsorientierte Ansätze. Zum Beispiel ist es ein guter Weg, Studierende als Lehrkräfte oder Unterstützungspotenzial zu rekrutieren, bevor diese für schlechten Lohn in irgendeinem Callcenter arbeiten. Das gehört ausgebaut.

STANDARD: Die separaten Deutschförderklassen würden Sie hingegen abschaffen. Aber ist es nicht sinnlos, jemanden in eine reguläre Klasse zu setzen, der kein Wort versteht?

Idiskut: In die Deutschförderklassen werden Kinder mit ganz unterschiedlichen Niveaus gesteckt. Manche haben im Mutterland eine Schule besucht – andere hatten noch nicht einmal einen Stift in der Hand. Auch dort steht dann wieder nur eine Lehrperson drinnen, die auf jedes einzelne von 20, 25 Kindern eingehen soll. Wie soll das funktionieren? Dafür bräuchte es mindestens drei oder vier Lehrkräfte. In den 16 Stunden pro Woche in den Förderklassen sind die Kinder dann erst wieder in ihren Communitys unter sich. Was sollen die voneinander lernen?

STANDARD: Der Film zeigt auch, wie Sie versuchen, aus den Familien mitgebrachte Wertvorstellungen zu untergraben – etwa in einer Diskussion darüber, ob Männer Frauen die Kleidung vorschreiben sollen. Haben Sie da Erfolg, oder kämpfen Sie gegen Windmühlen?

Idiskut: Ich glaube schon, dass ich da etwas ausrichten konnte. Man sieht im Film ja, wie manche Mädchen auf den Tisch hauen. Eines sagt: Sie wolle nicht heiraten, weil sie nicht nur für den Mann und die Kinder leben wolle. Auch wenn das vielleicht nicht bei allen Buben gut angekommen ist: Viele Mädchen hatten am Ende das Ziel, dass sie beruflich etwas werden wollen. Wenige sind mit Kopftuch in die Schule gekommen. Wenn doch, haben wir mit den Eltern darüber geredet, ob solch eine Entscheidung nicht zu früh ist. Manche haben es verstanden, andere weniger. Wichtig ist das Vorbild, das wir vermitteln. Ein Mädchen, das selbstständig denken kann, wird sich keinen Druck machen lassen. Die Schule steht da nicht auf verlorenem Posten.

STANDARD: Zeigt der Film alles, was sich da so abspielt?

Idiskut: Nein, natürlich nicht. Es gibt Kinder, die werden geschlagen, andere fehlen bei jedem Ausflug, weil die Eltern bitterarm sind. Da gibt es noch viel mehr große Herausforderungen.

STANDARD: Beim Besuch im Stephansdom musste Pfarrer Toni Faber erfahren, dass kein einziges Kind in Ihrer Klasse römisch-katholisch war. Man muss kein Mitleid mit der Kirche haben, um festzustellen: Fehlende Durchmischung ist ein Problem.

Idiskut: So ist es. Es wäre wichtig, die Schulen besser zu durchmischen, damit Mittelschichtskinder die anderen mitziehen können. Man könnte Kinder mit Schulbussen in andere Grätzl und Bezirke schicken, vielleicht auch von Favoriten in die Innenstadt.

STANDARD: Das hieße, dass bei der Wahl des Schulstandorts keinesfalls mehr auf Wünsche der Eltern gehört wird. Droht da nicht ein Aufstand der autochthonen Mittelschicht?

Idiskut: Natürlich würde es einen Aufstand geben, aber das ist es wert. Da muss man schon die Frage stellen: Warum zweifeln Eltern daran, dass ihre Kinder in einer durchmischten Klasse gut unterrichtet werden können? Geht es am Ende doch nur darum, nicht mit Kindern in Berührung zu kommen, die aus anderen Schichten und Ländern stammen?

STANDARD: Zum Abschluss zurück zu den Tränen im Film. Geht es Ihnen persönlich nahe, wenn Sie ein Scheitern miterleben, das sich mit mehr Ressourcen womöglich abwenden ließe?

Idiskut: Ich versuche, das mitzugeben, was ich irgendwie schaffe, und dabei cool zu bleiben. Es bringt nichts, in einer Klasse herumzuschreien, denn Kinder können ja nichts für die Schwächen, die sie mitbringen. Aber natürlich zerfrisst es mich, wenn ich nach Hause komme und an das Mädchen denke, das schon wieder an einer einfachen Rechnung gescheitert ist. In solchen Momenten nagen die Zweifel – da kann einem schon der Gedanke kommen, in den Krankenstand zu gehen, weil man es einfach nicht mehr packt. Aber dann denke ich mir: Wenn ich jetzt weg wäre, würde es den Kindern schon gar nicht besser gehen. Sie brauchen mich: Ich bin Lehrerin, Freundin und für manche auch Mutter. (Gerald John, 16.9.2024)